

VOLKER REINHARDT



C.H.BECK

EINE BIOGRAPHIE

# VOLTAIRE

Die Abenteuer der Freiheit



*Voltaire im Alter von etwa vierundzwanzig Jahren,  
Gemälde von Nicolas de Largillière*

Volker Reinhardt

❧ VOLTAIRE ❧

Die Abenteuer der Freiheit

*Eine Biographie*



C.H.Beck

Mit 52 Abbildungen, einem farbigen Frontispiz und zwei Karten

1. Auflage. 2022

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2022

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildung: Voltaire, Gemälde von Nicolas de  
Largillière (Ausschnitt), 1718, Versailles, Châteaux de Versailles  
et de Trianon, © akg-images/André Held

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

ISBN Buch 978 3 406 77133 5

ISBN eBook (epub) 978 3 406 77134 6

ISBN eBook (PDF) 978 3 406 77135 3

[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)

Die gedruckte Ausgabe dieses Titels erhalten Sie im  
Buchhandel sowie versandkostenfrei auf unserer Website  
[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de).

Dort finden Sie auch unser gesamtes Programm und viele  
weitere Informationen.

«Die Natur hat den Menschen Mitgefühl und Neigung zu ihresgleichen mitgegeben. Wenn diese guten Anlagen von einem aufgeklärten Verstand angeführt werden, werden wir die Laster und die Verbrechen überwinden können. Uns kann es egal sein, ob alles gut ist, vorausgesetzt, wir wirken dafür, dass alles besser wird, als es vorher war.»

Voltaire, *Avertissement zum*  
«*Gedicht über das Erdbeben von Lissabon*»



## *Inhalt*

### EINLEITUNG

#### Warum Voltaire?

13

### ERSTES KAPITEL

#### AUF DEM WEG ZUM EIGENEN NAMEN

1694–1718

23

Das Spiel mit Geburt und Herkunft .....	24
Der fromme große Bruder und die freigeistige «Lebedame» ..	28
Auf dem Jesuitenkolleg Louis-le-Grand: Früher Ruhm und subversiver Spott .....	34
Lehrjahre bei Juristen und Libertins .....	42
Ödipus: Ein sehr persönliches Drama mit politischer Botschaft .....	50
Auf Konfrontationskurs mit dem Regenten: Verbannung in die Provinz und Bastille .....	60

ZWEITES KAPITEL

AM HOF UND IM EXIL

1718–1728

69

Von Arouet zu Voltaire und die Entstehung der <i>Henriade</i> . . . .	70
Das Epos vom guten König . . . . .	75
Viel Theater, ein nobles Leben und ein krachender Misserfolg	84
Ein diskriminierendes Testament, erfolglose Spitzeldienste, schmachvolle Stockschläge . . . . .	92
Mit Madame de Rupelmonde in den Niederlanden: Erste Ketzereien . . . . .	98
Skandale, Erfolge, Demütigungen – auf der Bühne und hinter der Bühne . . . . .	106
Ein Überfall, erneut die Bastille und das Exil in England . . . . .	117
Börse, Shakespeare, Newton: Von England lernen heißt Fortschritt lernen . . . . .	122
Briefe aus England I: Religion und Kirche . . . . .	132
Briefe aus England II: Politik und Kultur . . . . .	141

DRITTES KAPITEL

AUF DER SUCHE NACH REICHTUM UND RUHM

1728–1734

145

Rückkehr nach Frankreich: Neue Gesundheit, neues Geld, neue Kämpfe . . . . .	146
Ein Drama über Brutus, eine Biographie Karls XII. von Schweden und erneute Reflexionen über das Theater . . . . .	153
Zwei Dramen im Banne Shakespeares . . . . .	164
Große Gefühle in <i>Zaïre</i> , ätzende Satire über Kollegen . . . . .	174

Lob für Newton, Kritik an Descartes, Widerlegung Pascals und ein zweites Rührstück . . . . .	183
Der Kampf um die <i>Philosophischen Briefe</i> . . . . .	189

VIERTES KAPITEL

DER *HOMME DE LETTRES* UND  
DIE MATHEMATIKERIN

1734–1749

195

Flucht nach Cirey, ein Ausflug an den Rhein und eine Verbeugung vor Thron und Altar . . . . .	196
Lebens- und Arbeitsgemeinschaft mit Emilie du Châtelet und ein Rührstück für die Frommen . . . . .	204
Lob des Luxus und metaphysische Fragen . . . . .	213
Der preußische Kronprinz, der <i>homme de lettres</i> und die Mathematikerin . . . . .	221
Newtons Physik, ein allmächtiger Gott und literarische Querelen . . . . .	226
Ein Drama voller Rosenwasser und die Publikation von Friedrichs <i>Anti-Machiavel</i> . . . . .	232
Ernüchternde Erfahrungen in Preußen und Rückkehr zu Emilie <i>Mahomet</i> , das Drama des Fanatismus, und neue Schmeicheleien für den preußischen König . . . . .	244
Kniefälle vor der Académie française, Spaßmacher in Potsdam Hofdichter und Hofnarr im Bündnis mit Madame de Pompadour . . . . .	258
Die Aufnahme in die Akademie und der Streit mit Friedrich II. von Preußen über den Krieg . . . . .	268
Eine Auszeit in Lothringen und Emilies letzte Liebe . . . . .	279
Zwei Erzählungen voller Ironie und Optimismus . . . . .	284
Tod im Kindbett . . . . .	292

FÜNFTES KAPITEL

AM HOF DES KRIEGERKÖNIGS

1750–1752

303

Trauer um Emilie, erfolglose Dramen und der Weg nach Potsdam .....	304
Im Haifischbecken der Hofgesellschaft, auf dem Glatteis der Hirschel-Affäre .....	314
Spott über Maupertuis und die Berliner Akademie .....	323
Nur für Eingeweihte: Was wirklich von der Religion zu halten ist	329
Die neue Geschichtsschreibung I: Die List der Vernunft im Zeitalter Ludwigs XIV.....	336
Die neue Geschichtsschreibung II: <i>Le siècle de Louis XIV</i> als politisches Manifest .....	341
Die Deutschlandreise und ihr jähes Ende .....	348

SECHSTES KAPITEL

ZWISCHENSPIEL IM ELSASS UND IN GENÈVE

1753–1758

355

Die Misere der deutschen Geschichte und die Heilkraft der Bäder .....	356
Ein Herrenhaus vor den Toren Genfs .....	360
Ein entzückender Garten und ein unerwarteter Rivale .....	364
Das Erdbeben von Lissabon, ein Lehrgedicht über die Katastrophe und eine Debatte mit Rousseau .....	371
Entfremdung von Genf und philosophische Dialoge .....	382
Ein universalgeschichtliches Sittengemälde: Die Nationen der Welt und die Besonderheit der Juden .....	387

Im Siebenjährigen Krieg zwischen allen Stühlen . . . . .	396
Diderot, Genf und die <i>Encyclopédie</i> . . . . .	403
<i>Candide</i> : Ein charmanter Blick in den Abgrund . . . . .	409

SIEBTES KAPITEL

DER PATRIARCH VON FERNEY

1759–1766

415

Zwei Landgüter für die Freiheit und die Polemik . . . . .	416
Gefällige Schriften, gutsherrliche Wohltaten . . . . .	424
Gegen den «verrückten Jean-Jacques» und andere Unvernunft . .	431
Die Affäre Calas oder Die Aufdeckung eines Justizmordes . . .	440
Der Traktat über die Toleranz und das Bekenntnis des atheistischen Dorfpfarrers Jean Meslier . . . . .	447
<i>Die Jungfrau von Orléans</i> : Spott über die «Infame» . . . . .	457
Das <i>Dictionnaire philosophique</i> : Wut und Empörung der alten Eliten . . . . .	464
Leben und Schreiben auf Schloss Ferney . . . . .	469
Der Fall Sirven: Die Öffentlichkeit als mächtige Richterin . . .	475

ACHTES KAPITEL

LETZTE KÄMPFE FÜR EHRE,  
VERNUNFT UND FREIHEIT

1767–1778

485

Spott über Genf, Hass auf Rousseau, Satiren auf das Ancien Régime . . . . .	486
Subversive Novellen und Schulnoten für die europäischen Länder . . . . .	497

Kurze Trennung von Madame Denis und eine fromme Inszenierung in Ferney . . . . .	505
Ein literarisches Trommelfeuer mit Pamphleten, Tragödien, Satiren . . . . .	511
Neue Attacken gegen alte Feinde und ein Dorf der Toleranz..	519
Die Maupeou-Revolution, ihr Scheitern und die Uhrmacher von Ferney . . . . .	531
Die großen alten Fragen zu Gott, den Menschen und zur Politik . . . . .	534
Die Tribute des Alters und ein Totengebet in eigener Sache ..	540
Für die Reformen Turgots . . . . .	546
Eine letzte Bilanz und ein ausbleibender Kaiser. . . . .	555

SCHLUSS

DAS ENDE IN PARIS UND  
DER ANFANG DER UNSTERBLICHKEIT

565

ANHANG

577

Karte: Aufenthaltsorte Voltaires in Europa . . . . .	578
Zeittafel . . . . .	579
Anmerkungen . . . . .	586
Literatur . . . . .	597
Bildnachweis . . . . .	601
Personenregister . . . . .	602

## EINLEITUNG

### *Warum Voltaire?*

Nach dem islamistischen Anschlag auf die Satirezeitschrift *Charlie Hebdo* im Januar 2015 hielten Demonstranten Schilder hoch, auf denen nur ein Name stand: Voltaire. Dieser Name war ein Programm mit konkreten Forderungen: uneingeschränkte Denk-, Meinungs- und Publizierfreiheit und damit das Recht, alle Ideologien und Glaubenssysteme öffentlich zu hinterfragen, zu widerlegen und gegebenenfalls zu verspotten. Allerdings ist zweifelhaft, ob diese Botschaft, die durch Fernsehbilder um die Welt ging, bei denen ankam, an die sie gerichtet war. Die meisten Zuschauer dürften sich stattdessen gefragt haben: Wer war Voltaire, und was hatte er mit dem blutigen Attentat zu tun? Wer um dieselbe Zeit im Souvenirshop des Pariser Panthéon, wo Voltaire im Juli 1791 von den französischen Revolutionären eine pompöse Ehrengrabstätte erhielt, eine Gipsbüste von ihm verlangte, wurde enttäuscht: Produktion mangels Nachfrage eingestellt. Der Aufruf und das Desinteresse zeigen eine Diskrepanz: Voltaire steht für eine Weltsicht und ein Wertesystem, ja sogar für eine ganze Epoche – das achtzehnte Jahrhundert wird in Frankreich auch *le siècle de Voltaire*, «das Jahrhundert Voltaires», genannt. Trotzdem ist er heute nicht mehr wirklich präsent. Damit ist das Anliegen dieser Biographie umrissen: Sie will den historischen Voltaire, das heißt Voltaire in seiner Zeit und in der Auseinandersetzung mit seiner Zeit hinter allen plakativen Vereinnahmungen und Entstellungen vor Augen führen und ihn so für die Gegenwart zurückgewinnen. Zu entdecken ist ein lebenslanger Provokateur, der mit Spott und Scharfsinn alle scheinbaren Gewissheiten infrage stellt, dem man deshalb Zersetzung vorgeworfen hat, der aber stets auf konstruktive Weise verneint.

Ein weiterer Vorwurf gegen Voltaire, speziell aus dem theorieverliebten Deutschland, lautet seit jeher: Er hat alle philosophischen Systeme

zerstört, aber kein eigenes System begründet. Gerade darin aber liegt die Größe Voltaires und seine Aktualität für die Gegenwart: Er fragt nicht, welches der beste Staat ist, sondern hinterfragt Entwürfe und Träume von «besten Staaten». Wem nützt diese Staatsform und warum, für welche Gesellschaft und welche Kulturstufe ist sie tauglich, und wie lange wird sie voraussichtlich Bestand haben? Für Voltaire ist alles Bestehende ein Provisorium, das stets mit seiner Abschaffung im Namen der Vernunft zu rechnen hat. Allein die absolute Freiheit, alles, auch das angeblich Undenkbare, zu denken und zu sagen, muss von Dauer sein.

In diesem Zeichen steht Voltaires Textproduktion, die an Menge, Vielfalt der Genres, Breite der Themen, Virtuosität der Stilformen und Vehemenz der Polemik ihresgleichen sucht. Fast fünfzig Theaterstücke decken die ganze Bandbreite vom blutrünstigen Drama bis zur leichtgeschürzten, sketchartigen Komödie ab. Von den beiden umfangreichen Versepen ist das eine von hohem Pathos beseelt, während das andere von ätzendem Hohn durchtränkt ist. Unter den fünf monumentalen Geschichtswerken findet sich eine Gesamtdarstellung der menschlichen Zivilisationsgeschichte von den Uranfängen bis zum siebzehnten Jahrhundert. Die zahlreichen «philosophischen» Novellen decken unter einer oft märchenhaften Einkleidung die Widersprüche der menschlichen Lebensbedingungen erbarmungslos auf. Hunderte von Kampfschriften fordern im Namen der Aufklärung Toleranz und radikale Veränderungen in allen Lebensbereichen. Und schließlich sind weit mehr als 20 000 Briefe erhalten, die nicht nur das eigene Leben, oft ironisch gebrochen, reflektieren, sondern auch das Zeitgeschehen perspektivenreich kommentieren.

Von diesem gigantischen Œuvre ist heute nur noch ein einziger Satz im kollektiven Gedächtnis abgespeichert: «Wir müssen unseren Garten bestellen», verkündet Candide, der Protagonist der gleichnamigen Novelle, als Fazit einer bewegten Lebensfahrt. Doch das ist nicht als platte Lebensweisheit gemeint, die uns alle zu selbstzufriedenen Kleingärtnern machen soll. Es ist vielmehr ein Schlusstrich unter eine nachtschwarze Weltdiagnose, nach der der Mensch dem Menschen ein Wolf ist. Das gilt auch für die wenigen Überlebenden, die sich, seelisch und körperlich schwer beschädigt, auf ihre kleine Insel im Bosphorus gerettet haben. Die Fähigkeit zum reinen Glück ist dem Menschen nicht gegeben, umso mehr muss er danach streben, seine Lebensumstände Schritt für Schritt zu verbessern. Voltaire

hat im letzten Drittel seines Lebens selbst große Gärten gepflegt und dort sogar Blumenzwiebeln gepflanzt. Doch auch seine Gärten waren von Idylle weit entfernt. Was an seinen Wohnstätten für ihn am meisten zählte, waren die Fluchtwege. Für seine Bewunderer in der aufgeklärten Öffentlichkeit Europas war Voltaire vieles: der mutige Kämpfer gegen den Glaubensterror einer mächtigen Monopolkirche, der unermüdliche Aufdecker mörderischer Justizskandale, der unerbittliche Hinterfrager aller Ideologien und somit die Stimme der Vernunft gegen religiöse Hirngespinnste aller Art. Für seine Feinde vom katholisch-konservativen Lager war er der diabolische Leugner ewiger Wahrheiten, der Untergraber der sozialen und moralischen Ordnung, der Zersetzer aller Werte. Nach seinem Tod ließ sich selbst dieses düstere Bild noch weiter verdunkeln. Für die Generationen seiner Enkel und Urenkel, die sich einer gefühlsbetonten Romantik zuwandten, war Voltaire, der radikalste und unerbittlichste aller Aufklärer, die unheimliche Verkörperung des reinen Rationalismus ohne jede Spur von Gefühl oder gar Mitgefühl, ja geradezu ein Dämon, der sein sarkastisches Lachen über eine leidende Menschheit ausschüttete, der er selbst mangels Empathie nicht angehörte. Bis heute spaltet sein Name sein Land in zwei Lager, für oder gegen die Aufklärung und die Prinzipien von 1789, die aus ihr hervorgingen. Einen posthumen Triumph feierte er 1905, als Frankreich die konsequente Trennung von Kirche und Staat vollzog und die Religion damit zu dem machte, was sie laut Voltaire immer hätte sein sollen: reine Privatsache.

Wer war Voltaire wirklich? Diese Frage wurde Voltaire selbst im letzten Vierteljahrhundert seines langen Lebens immer wieder gestellt. Als Antwort darauf hat er sich mit ausgeklügelten literarischen Kunstgriffen in Dutzende von Facetten aufgelöst und damit allen eindimensionalen und eingängigen Deutungen entzogen. Die irritierend vielfältigen Selbstbilder zeichnete er vor allem in Tausenden von Briefen an Freunde und Feinde, die meist in breiteren Kreisen zirkulierten. Darin stellte er sich in einer Vielzahl von Posen, Rollen und Seelenverfassungen dar: als chronisch krank, friedliebend und milde spöttisch; als kämpferisch, polemisch und unerbittlich; als verfolgt, verletzt und verloren; als souverän, distanziert beobachtend und kühl sezierend; als menschenfreundlich, Anteil nehmend und zur Mäßigung mahnend; als hochfahrend, apodiktisch und verdammend; als gelassen, verständnisvoll und ironisch in eigener Sache. All diese Ego-

Splitter bilden jeweils einen Aspekt und Ausschnitt einer Persönlichkeit, die sich tarnen musste, weil sie früh im Zentrum öffentlicher Aufmerksamkeit stand.

Die literarische und höfische Öffentlichkeit, die Voltaire erreichte, war weder offen noch frei, sondern ihre Akteure wurden observiert, kontrolliert, zensiert und gegebenenfalls bestraft. In Frankreich (und in den meisten anderen Ländern Europas) musste zu Lebzeiten Voltaires jedes Druckerzeugnis den zuständigen Behörden zur Genehmigung vorgelegt werden. Wenn eine solche Approbation nicht zu erwarten war, erschien es im Untergrund, das heißt mit falscher (oder gänzlich ohne) Autoren- und Verlagsangabe. Gedruckt wurde dann oft jenseits der Landesgrenze. Ein solches Versteckspiel der einen oder anderen Art war bei fast allen Werken Voltaires unverzichtbar. Täuschen ließen sich Zensoren und Leser von diesen Verschleierraktionen allerdings selten, so unverwechselbar waren Stil, Haltung und Aussage seiner Schriften. Obwohl die Beweise für seine Verfasserschaft oft über jeden Zweifel erhaben waren, hat Voltaire die Vertuschungs- und Irreführungsstrategien virtuos auf die Spitze getrieben: mit ausdrücklichen Verleugnungen oder erfundenen Autorennamen zum Schutz gegen Verfolgung, aus Lust am Spiel mit der Verkleidung und Verfremdung, aber auch mit der Botschaft: Es geht nicht um Personen und erst recht nicht um ihre Profilierungsbedürfnisse und Eitelkeiten, sondern um die Sache, und dieser ist Anonymität häufig förderlicher.

Die meisten Abhandlungen Voltaires zu Gott und Welt, Mensch und Geschichte, Unsterblichkeit oder Vergänglichkeit sind in der Form von erfundenen Gesprächen zwischen Vertretern unvereinbarer Positionen und Weltanschauungen gestaltet. Mit solchen literarischen Rollenspielen konnte er radikale Positionen beziehen, ohne sich selbst zu exponieren. Darüber hinaus entsprechen sie seiner Grundüberzeugung, dass alles Philosophieren über die beste Welt-, Staats- und Gesellschaftsordnung subjektiv, interessegebunden, voreingenommen und daher bestreitbar ist. Die einzige unbestreitbare Wahrheit ist, dass es sie nicht gibt. Auf die existentiell bedeutsamen Fragen, woher der Mensch komme, wozu er da sei und wohin er gehe, gab es für ihn keine sichere Antwort, sondern nur mehr oder weniger plausible Hypothesen. Deshalb musste seiner Überzeugung nach die Toleranz im Denken und Schreiben und damit die Freiheit der öffentlichen Auseinandersetzung unbegrenzt sein. Die beste Methode, diese umfas-

sende Offenheit und Öffentlichkeit zu erreichen, war für ihn das Gespräch. Das bedeutete keineswegs, die Meinung des Andersdenkenden achselzuckend als gleichwertig zu akzeptieren, wohl aber, ihr das Recht auf Anhörung einzuräumen. Nur dadurch, dass alles, auch das Widersinnigste, sagbar ist, lassen sich Irrtümer und Irreführungen wirkungsvoll widerlegen, nicht durch Verbote und befohlenes Verschweigen. Mit diesen Erkenntnissen ist Voltaire für das einundzwanzigste Jahrhundert höchst aktuell, wie auch immer man zu seinen Positionen im Einzelnen stehen mag.

Die Suche nach dem echten Voltaire, der sich hinter den kunstvoll konstruierten Kulissen verbirgt, hat viele Forscher beschäftigt. Die Verlockung, seine Werke zu psychologisieren und ihn selbst auf die Analyse-Couch zu legen, ist groß. Warum treten so viele tragische Helden seiner Theaterstücke als Vatermörder oder zumindest mit Vatermord-Gelüsten auf? Warum werden in seinen zahlreichen Dramen und Komödien so viele nach ihrer Geburt vertauschte Kinder beiderlei Geschlechts im Laufe der Handlung mit ihrer tatsächlichen Abstammung und wahren Identität konfrontiert, manchmal zu ihrem Leidwesen, häufiger zu ihrer ruhmvollen Selbstentfaltung? Ist Voltaire also ein bekennender Ödipus, der seinen verhassten Erzeuger mit der Feder statt mit dem Dolch tötet? Eine solche Antwort im Sinne Freuds liegt verführerisch nahe, zumal der früh erfolgreiche Literat durch seinen Namenswechsel vom ererbten Arouet zum selbst erfundenen Voltaire einen symbolischen Vatermord begangen hat. Trotzdem ist bei der Deutung dieser Motivhäufungen Vorsicht geboten. Zumindest das Thema der durch kriminelle Machenschaften verschleierte Herkunft war in der Literatur des achtzehnten Jahrhunderts verbreitet, weil es an eine Hauptfrage der Aufklärung rührte: Was macht den Menschen aus, Abstammung oder Prägung durch Milieu und Erziehung?

Dennoch bleibt die Suche nach dem «Menschen» Voltaire nicht völlig ergebnislos. Wer in seinem Leben nach Öffnungen sucht, die Blicke auf seine seelische Befindlichkeit hinter allen literarischen Verkleidungen zulassen, wird vor allem in extremen Krisensituationen fündig, zum Beispiel nach dem Tod einer Lebensgefährtin sowie in den nicht seltenen Augenblicken der akuten Verfolgung und Bedrängnis. Solche «Fenster» tun sich häufiger durch Berichte von dritter Seite auf, weniger in Selbstzeugnissen. Beobachter berichten immer wieder von tiefster Erschütterung Voltaires, grenzenloser Verzweiflung und hilflosem Versinken in Angst und Panik. Aller-

dings waren diese Phasen des Orientierungsverlusts und der scheinbaren Selbstaufgabe nie von längerer Dauer. Sobald Voltaire zur Feder griff oder, in späteren Lebensphasen, seinem Sekretär diktierte, stellten sich Souveränität, Selbstbeherrschung und Selbstironie wie von selbst wieder ein, oft nur wenige Stunden nach dem Ordnungs- und Kontrollverlust. Der Mechanismus ist stets derselbe: Virtuos beherrschte Sprache sublimiert potentiell zerstörerische Emotionen zu kühl abwägender Rationalität. Voltaire lebte durch die Sprache, in der Sprache, mit der Sprache; sie war sein Instrument der Selbstfindung, der Erkenntnis sowie der Herrschaft über sich selbst und die Öffentlichkeit.

Die Filterung und Läuterung von diffuser Empfindung in gelassen ausgewogene Analyse steht im Mittelpunkt der Voltaire'schen Philosophie, die konsequent alle Systembildung verweigert. Für Voltaire ist der Mensch durch seine Unbehautheit in einer Welt, die ihm gleichgültig bis feindlich gegenübersteht, stets extremen Gefühlen und Leidenschaften ausgesetzt, die ihn zu abenteuerlichen Einbildungen verleiten, zum Beispiel zum Aberglauben der Religionen. Aber er besitzt die Kraft der Vernunft, um diese Ängste und dadurch auch die Vorspiegelungen seiner irrlichternden Phantasie zurückzudrängen und zu durchschauen. Für Voltaire waren die umfassenden Welterklärungen und Heilsversprechen der Religionen irrationale Einbildungen einer überhitzten und verängstigten Phantasie, mit denen der Mensch sein Dasein zum Tod in einer zerstörerischen Welt für sinnhaft zu erklären versucht. Dass er dieser Absurdität der Existenz nicht wie andere Philosophen, gerade auch der Aufklärung, einen «vernünftigen» Ordnungsentwurf entgegengesetzt hat, sondern allen Systementwürfen gegenüber skeptisch blieb, macht seine Größe und bleibende Aktualität aus.

Schreiben war für Voltaire Krisenbewältigung und damit eine erste Antwort auf die Frage, wie derjenige leben soll, der die Hohlheit, Ungechtigkeit und Unhaltbarkeit der in seiner Zeit herrschenden Zustände erfahren und erkannt hat: Er hat aufzudecken und anzuklagen. Doch das konnte nicht alles sein. Voltaires literarischer und weltanschaulicher Hauptgegner, Jean-Jacques Rousseau (1712–1778), der sich mit demselben Problem konfrontiert sah, fand für sich einen radikalen Ausweg: Er zog sich aus der fehlgeleiteten Zivilisation, die den Menschen von sich selbst entfremdete, in selbstgewählte Einsamkeit, Armut und Isolation zurück.

Dem lag die Überzeugung zugrunde, dass der Wahrheitsfinder nur mit einer solchen Totalverweigerung für die irreführende Welt ein Vorbild zur Nachahmung sein konnte. Ein solches Leben als Prediger in der Wüste kam für Voltaire nicht infrage, dazu schätzte er die Annehmlichkeiten des Lebens, die ihm die korrupte Gesellschaft des Hofes, des Adels und der reichen Financiers zu bieten hatte, viel zu sehr. Für diese Haltung, gleichzeitig zu genießen, zu verspotten und radikal infrage zu stellen, fehlte es ihm nicht an Rechtfertigungen. Die wichtigste lautete, dass die ebenso verkommene wie verlockende, hinter verschlossenen Türen freizügige und lästerliche, aber nach außen fromme und staatstragende, also zutiefst widersprüchliche und bigotterie Gesellschaft aus einer Position der Stärke bekämpft werden muss. Diese sichere Bastion ließ sich für ihn aber nur gewinnen, wenn man in die Kreise dieser ebenso glänzenden wie korrupten Elite Eingang fand.

In verschiedenen Lebensphasen hat Voltaire diese nach außen feine, im Inneren dekadente und morsche Gesellschaft in unterschiedlichen Rollen kennengelernt: Als eleganter Verseschmied saß er an den Tafeln der Reichen und Mächtigen und konnte sich durch deren Fürsprache manche Ketzerei erlauben. Als honorierter Hofhistoriograph dichtete er in Versailles heroische Hymnen zum höheren Ruhme eines faulen und genussüchtigen Monarchen. Seine Lebensgefährtin Emilie du Châtelet, eine aristokratische Physikerin und Mathematikerin, erklärte Frankreich und ihm selbst die Physik Newtons und verschaffte ihm durch ihre Verbindungen zu einflussreichen Persönlichkeiten die notwendige Rückendeckung für seine beißende Kritik an den herrschenden Zuständen. Als führendes Mitglied einer königlichen Tafelrunde in Potsdam, die sich den Fortschritt der Aufklärung auf die Fahnen geschrieben hatte, genoss er die Protektion des preußischen Königs. Allerdings erwiesen sich alle diese scheinbar prestigeträchtigen Rollen schnell als Illusionen: Der leichtfüßige Literat schrumpfte zum austauschbaren Spaßmacher, der bedenkenlos fallengelassen wurde, wenn es ernst wurde. Der Höfling sank zum jederzeit abstoßbaren Fremdkörper ab. Die intellektuelle Symbiose mit der großen Naturwissenschaftlerin war stets vom Menschlich-Allzumenschlichen überschattet. Und der Hofphilosoph mutierte unversehens zum Hofnarren.

Für ein komfortables Leben in der Zeit und zugleich gegen die Zeit waren also wirksamere Vorkehrungen nötig. In einer Gesellschaft, in der adelige Abstammung und Reichtum über Lebenschancen und Lebensge-

nuss entschieden, musste derjenige, der wie Voltaire diese Voraussetzungen qua Geburt nur sehr eingeschränkt mitbrachte, sich schleunigst beides zulegen. Zum «Kammeredelmann» konnte ihn nur der König ernennen, dem er dafür Dienstleistungen wie rühmende Verse schuldete. Bereichern aber musste sich jeder selbst, zum Beispiel dadurch, dass man eine Lotterie knackte oder durch Insiderinformationen ein Vermögen mit Aktienspekulationen machte. All diese Chancen und manch andere mehr hat Voltaire früh und mit durchschlagendem Erfolg ergriffen. Der Intellektuelle war ein mit allen Wassern gewaschener Unternehmer und Geldscheffler – eine seltene Kombination. Alle moralischen Vorhaltungen, die ihm wegen seines oft skrupellosen Geschäftsgebarens gemacht wurden, ließ er an dieser Verteidigungsmauer abprallen: Um eine zutiefst ungerechte und unmoralische Zeit aus den Angeln zu heben, müsse man starke Stellungen beziehen. In einer Welt der Willkür, in der alles käuflich sei, schützten nur Reichtum und gute Beziehungen zu den Nutznießern des Systems vor Verfolgung und Unterdrückung. Für Moralisten aller Couleurs ist das bis heute ein rotes Tuch.

Im letzten Viertel seines Lebens gründete Voltaire am Kreuzungspunkt von Frankreich, der Republik Genf und der Schweizerischen Eidgenossenschaft einen eigenen Hof, der zum Ausstrahlungszentrum des geistigen Europa wurde. Ungefährdet war er allerdings auch dort nicht, ungeachtet aller kurzen Fluchtwege. So wurde das Leben Voltaires zu einer dauernden Gratwanderung, bei der mancherlei Abstürze, auch moralischer Art, unvermeidlich waren, wie er selbstkritisch einräumte.

Dazugehören, um Machtverhältnisse umzukehren, oben zu stehen, um Hierarchien einzureißen, zu prüfen, um zu verwerfen – diese Leitmotive machen das Leben Voltaires, wie es hier erzählt und gedeutet werden soll, zu einem Musterfall für alle Zeit. So wie Voltaire seine Zeit nur schwer aushielt, hatte es seine Zeit schwer, ihn auszuhalten. Das gilt auch für heute, denn keine Zeit liebt es, ihre scheinbar unerschütterlichen Gewissheiten und heiligsten Überzeugungen systematisch hinterfragt, in Zweifel gezogen, widerlegt oder gar verspottet zu sehen. Für Voltaire aber war dieses Alles-Infragestellen der einzige Weg zur Toleranz, weil hinter jedem festgefügtten Glaubenssystem die Fratze des Fanatismus lauere. Bei dieser Generalüberprüfung aller Philosophien, Gesellschaften und Staaten wurde keineswegs alles als untauglich abgetan. Doch auch das, was ihr standhielt

oder besser: standzuhalten schien, wie zum Beispiel die aufgeklärte Monarchie als beste Staatsform für das kontinentale Europa, bekam von Voltaire nur eine befristete Existenzberechtigung zugesprochen. Die Zeit war für ihn in permanenter Bewegung begriffen, nicht hin zur Seligkeit auf Erden, wohl aber seit etwa 1500 zu allmählich vernünftigeren und humaneren Lebensverhältnissen. Daher war für Voltaire das Gute immer nur bis auf Widerruf gut – mit Ausnahme des Prinzips, dass alles sagbar, diskutierbar und damit auch verwerfbar sein musste.

Mit seiner schonungslosen Analyse der Welt und des Menschen zwingt Voltaire bis heute dazu, Stellung zu beziehen und selbst nach Sinn zu suchen. Zugleich liefert er die Argumente und Methoden, die es erlauben, die eben gefundenen Lösungen in Zweifel zu ziehen. So gibt er auf die drängenden Fragen, woher das Böse in der Welt kommt, wie die allgegenwärtige Grausamkeit des Menschen zu erklären ist und wie einem endlichen und hinfälligen Leben Sinn abgewonnen werden kann, Antworten, die auf staunendes Nicht-Wissen hinauslaufen. Auch diese zutiefst humane Skepsis macht Voltaires fortdauernde Aktualität aus.



ERSTES KAPITEL

AUF DEM WEG  
ZUM EIGENEN NAMEN

1694–1718



## *Das Spiel mit Geburt und Herkunft*

Der große Spötter Voltaire spottete sogar über seine eigene Herkunft. Nach dem 1871 verbrannten, doch in Kopien erhaltenen Geburtsregister der zuständigen Pariser Pfarrei wurde François-Marie Arouet, der sich vierundzwanzig Jahre später selbst in Voltaire umbenannte, am 21. November 1694 in Paris geboren und am Tag darauf in der Kirche St. André des Arcs auf dem linken Seine-Ufer getauft, und zwar als Sohn des ehemaligen Notars François Arouet und seiner Ehefrau Marie Marguerite, geborene Daumard. Zwei der in diesem Personenstandsverzeichnis enthaltenen Angaben hat der darin erstmals Bezeugte lebenslang bestritten. Zum einen machte er sich neun Monate und einen Tag älter, wäre demnach also bereits am 20. Februar 1694 geboren. Die Vorverlegung der Geburt steht in direkter Beziehung zur zweiten «Korrektur», mit der sich Voltaire einen anderen Erzeuger und dadurch eine uneheliche Abkunft zuschrieb. Die Aufstockung des Lebensalters könnte eine Spielerei mit den Fakten und somit ein Stück Camouflage gewesen sein, wie sie Voltaire bei der Frage nach der Verfasserschaft seiner Schriften so meisterlich beherrschte. Doch dagegen spricht, dass er es mit der alternativen Abstammung väterlicherseits offensichtlich ernst meinte. So schrieb er im Februar 1729 nach eben überstandener schwerer Krankheit: «Ich stamme übrigens von nie gesunden und früh verstorbenen Eltern ab.»<sup>1</sup> Das traf auf die Mutter zu, nicht jedoch auf den standesamtlich eingetragenen Vater. Dieser erreichte mit zweiundsiebzig Jahren ein für die Zeit respektables Alter, kann hier also nicht gemeint sein. Doch wer war dann sein biologischer Erzeuger?

In einem Jugendgedicht Voltaires auf eine schöne junge Frau, die von ihrem ältlichen Ehegatten gegen die Begierden jugendlicher Liebhaber abgeschirmt werden soll, wird einer von diesen heißblütigen Bewunderern mit Namen genannt: Rochebrune. Derselbe Name taucht 1744 in einem Vers auf, in dem sich Voltaire als «Bastard Rochebrunes» bezeichnet. Und

im gestandenen Alter von zweiundsechzig Jahren soll er nach einem Bericht von dritter Seite diesen Rochebrune (oder auch Roquebrune), seines Zeichens Offizier, Mann von Ehre und Schriftsteller, als seinen Vater bezeichnen und die Begründung gleich mitgeliefert haben: Dieser Allround-Gentleman sei doch um einiges interessanter als sein mittelmäßiger und langweiliger offizieller Erzeuger. Als dieser Liebhaber von Madame Arouet wird meistens ein gewisser Guérin de Rochebrune identifiziert, der mit dem Notar Arouet Anfang der 1690er-Jahre geschäftliche Beziehungen pflegte, einen echten aristokratischen Stammbaum vorweisen konnte und sich als Verfasser volkstümlicher, meist anzüglicher Liedchen vorübergehend einen Namen machte. Da die Spur zu Rochebrune von Voltaire selbst gelegt worden ist, kann man sich fragen, ob er hier Legendenbildung in eigener Sache betrieb, um sich zugleich von einem verachteten Herkunftsmilieu zu distanzieren, oder ob er hier tatsächlich ein Familiengeheimnis aufdeckte, mit dem die moralische Respektabilität gewahrt werden sollte. Mangels DNA-Analysen muss die Frage offenbleiben. Jedenfalls leitete Voltaire aus der Gewissheit, in Wahrheit ein «Bastard Rochebrunes» zu sein, sein Selbstverständnis als Edelmann und Literat ab.

Gesichert ist also nur der Schluss, dass Voltaire lieber einen aristokratischen Filou zum Vater haben wollte als einen ehrbaren Rechtsgelehrten. Dieser befand sich 1694 – wie die Bezeichnung als «ehemaliger Notar» in der Geburtsanzeige andeutet – auf einer Übergangsetappe eines langsam, aber stetig nach oben führenden Karriereweges. Allerdings entwickelten sich Laufbahnen in Verwaltung und Justiz damals anders als heute; seit mehr als anderthalb Jahrhunderten war es in Frankreich Brauch, dass man solche Ämter zu kaufen hatte, die höheren für viel Geld. So erwarb François Arouet im September 1696 den Posten eines Einziehers der Sporteln, also Gebühren für Amtshandlungen, am Obersten Rechnungshof Frankreichs für die Summe von 240 000 Livres. Zum Vergleich: Ein tüchtiger Handwerker verdiente damals zwischen 300 und 400 Livres jährlich. Dass der Ex-Notar die Summe bar auf den Tisch legen konnte, zeugt von beträchtlichem Wohlstand. Allerdings hatte er sich fünf Jahre lang mit einer Position im Wartestand zu begnügen, da sein Vorgänger, dem er währenddessen zur Hand gehen musste, seinen Platz erst 1701 räumte. Daraufhin zog die Familie in eine geräumige Zehn-Zimmer-Wohnung des Pariser Justizpalastes um. Mit dieser Position ihres Oberhauptes war sie in einer

Grauzone zwischen gehobenem Bürgertum und niederem Amtadel angekommen. Letzterem entstammte auch die angeblich so flatterhafte Gattin des angeblich so trockenen Juristen.

François Arouet setzte einen für das Frankreich des siebzehnten Jahrhunderts typischen Familienaufstieg fort: Als Enkel eines wohlhabenden Gerbers aus der Gegend von Poitiers und Sohn eines erfolgreichen Textilhändlers vollzog er den Übergang vom Kommerz in die prestigeträchtigere Ämterlaufbahn mit ihren materiellen Sicherheiten und Chancen zur Vernetzung mit den Mächtigen geradezu modellhaft. Die Familie Arouet hatte damit in der Privilegiengesellschaft des Ancien Régime einen komfortablen Nischenplatz erobert, zwar immer noch weit unterhalb des Hochadels, der die einflussreichsten Positionen am Hofe und in der katholischen Staatskirche besetzte, doch geschützt vor aufdringlichen Steuerforderungen und Zumutungen der öffentlichen Hand wie Militärdienst und anderen Fronarbeiten.

Aus Inventarlisten, die nach dem Tod von Voltaires «offiziell» Vater im Jahr 1722 erstellt wurden, lässt sich der Lebensstil der Arouets zur Zeit von Voltaires Kindheit und Jugend erschließen. Der Verblichene hinterließ nach Abzug aller Schulden nicht nur ein Barvermögen, das dem Tausendfachen eines Handwerker-Jahresverdienstes entsprach, sondern auch zwei Häuser in Paris und zwei in der Umgebung, darunter eine Villa mit vierzehn Zimmern, außerdem kostbares Mobiliar und jede Menge schweres Tafelsilber. Auch wenn manches von diesen Besitztümern erst später erworben sein dürfte, stehen die komfortablen Lebensumstände des Neugeborenen bei seinem angeblichen Kuckucksvater außer Frage. Den sozialen Rang, den dieser durch seine Dienste für die Mächtigen erklommen hatte, spiegeln die Paten wider, die den erstgeborenen Sohn Armand, Voltaires älteren Bruder, im März 1685 aus der Taufe hoben. Mit der Herzogin von Saint-Simon und dem Herzog von Richelieu gehörten sie zu den einflussreichsten Kreisen des französischen Adels und zum Kern der Versailler Hofgesellschaft. Mit dem Sohn dieses Paten, dem dritten Herzog von Richelieu (1696–1788), der sich als Liebhaber, Lebemann und modischer Trendsetter, aber auch als unerschrockener Feldherr und kluger Zeitbeobachter einen Namen machte, sollte nicht der später überaus fromme Täufling, sondern dessen Bruder Voltaire lebenslang enge Beziehungen unterhalten, und zwar in verschiedenen Rollen: als Gläubiger und Heiratsvermittler, aber auch als

Verhandlungspartner und Schutzbefohlener. Ende Dezember 1686 wurde dem Ehepaar François und Marie Marguerite Arouet eine Tochter geboren, die auf den Namen Marguerite-Catherine getauft und Catherine genannt wurde. Eine ihrer Töchter, Marie-Louise, sollte später eine Hauptrolle im Leben ihres Onkels Voltaire spielen.

Für dessen Taufe wurde eine weitaus weniger vornehme Gesellschaft aufgeboten. Patin des kleinen François-Marie wurde eine Schwägerin der Mutter, Pate war der Abbé François de Châteauneuf, ein Freund des Hauses, von Beruf Kleriker, Diplomat und Schöngest. Die Mittel für seinen komfortablen Lebensstil bezog er aus einer lukrativen kirchlichen Pfründe, die ursprünglich einem Kloster gehört hatte und ihm kaum kirchliche Verpflichtungen und keine lästigen Einschränkungen im Verkehr mit dem anderen Geschlecht auferlegte. Als Prototyp des geistreichen und unterhaltsamen «Weltgeistlichen» war er ein gern gesehener Gast bei mondänen Festlichkeiten aller Art. Unterschiedlich fielen auch die Schulen aus, auf die Vater Arouet seine beiden einzigen überlebenden Söhne schickte. Für seinen älteren, Armand, hatte er das Seminar der Oratorianer auserkoren. Diese Ordensgemeinschaft war aus einer innerkirchlichen Reformbewegung des späten sechzehnten Jahrhunderts hervorgegangen und stand mit ihrer rigorosen Morallehre der Strömung des Jansenismus nahe. Für François-Marie wählte das ehrgeizige Familienoberhaupt das nach dem Sonnenkönig benannte Collège Louis-le-Grand aus, das bis heute prestigeträchtigste Gymnasium Frankreichs, Elite-Pflanzstätte und Ausbildungsort künftiger Staatspräsidenten. Geleitet wurde das Collège von Jesuiten-Patres, den geschworenen Gegnern der Jansenisten. Das erlaubt den Schluss, dass der karrierebewusste Jurist bei der Erziehung seiner Söhne seine Gunst auf beide Seiten verteilte, also doppelgleisig fuhr und sich damit in einem Konflikt neutral positionierte, der die französische Geisteslandschaft und Kulturszene ein Jahrhundert lang polarisierte. Seine persönliche Neigung galt der strengen Richtung der Jansenisten und damit auch dem älteren, füg-samen Sohn.

*Der fromme große Bruder  
und die freigeistige «Lebedame»*

Die Kontroverse zwischen Jesuiten und Jansenisten war mit politischen Motiven und Intrigen und den Rivalitäten einflussreicher Institutionen verbunden, etwa zwischen dem *Parlement de Paris*, dem Obersten Gerichtshof des Königreichs, dem François Arouet beruflich eng verbunden war und das dem Jansenismus zuneigte, und dem königlichen Hof, der lange Zeit die Jesuiten begünstigte. Hinzu kamen Grabenkämpfe zwischen konservativen und aufgeklärten Intellektuellen, wobei die aufgeklärten die Jesuiten als repressive Zensurinstanz bekämpften und die konservativen in ihnen ein Bollwerk gegen den Verlust aller Werte sahen. Der grundsätzliche Konflikt hatte sich schon vor der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts an der Augustinus-Biographie Cornelius Jansens, seines Zeichens Bischof von Ypern, entzündet. Dieser hob in seiner Interpretation des afrikanischen Kirchenvaters dessen Prädestinationslehre hervor, wonach jeder Mensch von Gott vor seiner Geburt zu Erwählung oder Verdammnis vorherbestimmt sei. Damit bewegte sich der katholische Prälat hart an der Grenze zur Häresie, denn diese Doktrin war seit den 1540er-Jahren das Markenzeichen des Calvinismus, wenngleich unterdessen auch in der reformierten Kirche nicht unumstritten. In Abgrenzung zu den calvinistischen «Ketzer» lehrten die Anhänger und Nachfolger Jansens, die sich in der zweiten Hälfte um das Kloster Port-Royal in der Nähe von Paris scharten, dass die menschliche Willensfreiheit trotz dieses göttlichen Ratschlusses nicht völlig aufgehoben sei. So könne der Erwählte der ihm zugedachten göttlichen Gnade theoretisch widerstehen, doch sei das aufgrund der Anziehungskraft dieses unverdienten Geschenks de facto ausgeschlossen – was umgekehrt auch für die Attraktivität der Sünde bei den Verdammten galt. Mit der Lehre, dass Christus, der Erlöser, nicht für alle, sondern nur für die Minderheit der Erwählten gestorben sei, verbanden die Jansenisten eine kritische Haltung gegenüber der reichen und mächtigen Amtskirche. Dagegen setzten sie das Lob des einfachen, durch aufopferungsvolle Seelsorge geadelten Priestertums und eine kompromisslose Morallehre, die auch von den Mächtigen die Einhaltung der Zehn Gebote forderte. Bei einem König

wie Ludwig XIV., dessen Mätressen Tagesgespräch waren, und den Päpsten, die intensive Verwandtenförderung betrieben, waren die Jansenisten daher alles andere als beliebt. So zogen sie in den jahrzehntelangen Kontroversen mit ihren Erzfeinden, den Jesuiten, an der Kurie und auch beim König stets den Kürzeren; sinnfälliger Ausdruck dafür war 1709 die Zerstörung des Klosters Port-Royal, das bis auf die Grundmauern abgetragen wurde.

In der Welt des Geistes aber hatten die Jesuiten 1656 eine Niederlage hinnehmen müssen, die sich nicht mehr wettmachen ließ. In diesem Jahr nämlich veröffentlichte der dreiunddreißigjährige Blaise Pascal, der sich als bahnbrechender Mathematiker und Physiker in ganz Europa einen Namen gemacht hatte, seine *Lettres écrites à un Provincial*: ein scharfsinniges theologisches Lehrbuch für gebildete Laien und eine grandiose Satire über dogmatische Spitzfindigkeiten, die sich am Ende zu einer vehementen Polemik gegen die Jesuiten steigert, die mit ihrer laxen Morallehre als rückgratlose Speichellecker der Mächtigen und Verderber des christlichen Glaubens angeprangert werden. Dieser Konflikt war Voltaire durch Familie und Erziehung also von Anfang an vertraut; mit den Ideen der verfeindeten Parteien, speziell mit Pascal, setzte er sich früh und intensiv auseinander, und zwar mit einem letztlich für beide Seiten vernichtenden Urteil.

Voltaires Mutter starb 1701, gerade einmal einundvierzig Jahre alt. Im Werk des Sohnes findet sie mit Ausnahme der anzüglichen Anspielungen auf ihren angeblichen Seitensprung kaum Erwähnung. Sein Vater kommt öfter vor, doch wird er durchgehend lieblos als großer Groller und Schmoller geschildert, später heißt es etwas versöhnlicher: Brummbär. Diese Abstempelung dürfte damit zusammenhängen, dass der geschäftstüchtige Jurist wie so viele seines Standes überwiegend herablassende Geringschätzung für die Poeten und Intellektuellen, mit denen er beruflich zu tun hatte, an den Tag legte. Den Dichterfürsten Pierre Corneille etwa – so wusste Voltaire noch im fortgeschrittenen Alter von fünfundsechzig Jahren indigniert zu berichten – bezeichnete er «als den langweiligsten Sterblichen, den ich jemals gesehen habe, und den mit der ödesten Unterhaltung».<sup>2</sup> Für den Sohn, der den großen Dramatiker lebenslang eifersüchtig bewunderte, war das eine peinliche Denkmalschändung. Immerhin verkehrte sein Vater auch mit dem Freundeskreis Corneilles und einigen jüngeren Literaten, so dass sich die Abendgesellschaften in der Dienst-

wohnung des Justizpalastes kaum so trocken und geistlos abgespielt haben dürften, wie der Gastgeber behauptete.

Nachrichten aus erster Hand über das Familienleben der Arouets fehlen völlig, umso reichlicher fließen die Informationen mehr oder weniger zeitgenössischer Biographen. Einer der am besten unterrichteten von ihnen namens Théophile Duvernet, dessen *Vie de Voltaire* 1786 in Genf erschien, weiß viel von dessen poetischer Früherziehung zu berichten. Besonders der umtriebige Abbé de Châteauneuf habe sein begabtes Patenkind zeitig und mit durchschlagendem Erfolg in die Kunst des Verseschmiedens eingeführt. So habe der kleine François-Marie seinen immerhin neun Jahre älteren Bruder bei den innerfamiliären Wettbewerben, die der Vater bewusst gefördert habe, mühelos ausgestochen. Glaubwürdigkeit gewinnen diese Berichte durch einen Brief, den der greise Voltaire dreizehn Monate vor seinem Tod an seinen Neffen schrieb. Darin vergleicht er sich mit dem biblischen Brudermörder Kain:

Ich weiß nicht, wie es Kain schaffte, in der Zeit seines Umherirrens die Stadt Enos zu erbauen, als dritter Mensch auf Erden. Aber wenn er dabei so viel Ärger gehabt hat wie ich, war das eine harte Strafe dafür, dass er seinem Bruder den Kopf eingeschlagen hat. Ich habe meinen Bruder nicht getötet – den Jansenisten, Konvulsionisten (*convulsionnaire*) und Fanatiker, der sich in Taten und Worten für so mächtig hielt.<sup>3</sup>

Doch auch Worte können töten. Selbst im höchsten Alter zittert die Erregung des brüderlichen Kräftemessens noch heftig nach und zeigt damit Voltaires hervorstechenden Charakterzug: In Sachen Dichtung und Philosophie duldete er keinen neben sich. Alle Konkurrenten, die ihm den ersten Platz in diesen Disziplinen streitig zu machen wagten, verfolgte er mit unbarmherzigem Spott und, wenn das alles nichts nützte wie im Fall Rousseaus, auch mit ausgeprägtem Vernichtungswillen. Als *convulsionnaires* wurden übrigens die jansenistischen Extremisten bezeichnet, die ihre religiöse Verzückung und Entrückung durch öffentlich zelebrierte Zitter- und Krampfstände bezeugten, vorzugsweise an ihnen heiligen Stätten wie dem auf Anweisung des Königs gleichfalls dem Erdboden gleichgemachten Friedhof von Port-Royal. Für Voltaire waren solche Verhaltensmuster und die ihnen zugrundeliegenden Denkweisen der Gipfel fehlgeleiteter Irratio-